

Predigt zum Reformationstag 2010 über Römer 3, 21-28

Die Rechtfertigung allein durch Glauben

Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten. Ich rede aber von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die glauben. Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist. Den hat Gott für den Glauben hingestellt als Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit, indem er die Sünden vergibt, die früher begangen wurden in der Zeit seiner Geduld, um nun in dieser Zeit seine Gerechtigkeit zu erweisen, dass er selbst gerecht ist und gerecht macht den, der da ist aus dem Glauben an Jesus.

Wo bleibt nun das Rühmen? Es ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Durch das Gesetz der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens. So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.

Liebe Schwestern und Brüder!

Laut der Überlieferung soll Dr. Martin Luther am Tag vor Allerheiligen des Jahres 1517 – also heute vor 493 Jahren - an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg 95 Thesen zu Ablass und Buße angeschlagen haben, um damit eine akademische Disputation herbeizuführen. Und wenn auch von vielen Theologen und Historikern bestritten wird, dass Luther tatsächlich den Hammer geschwungen habe, so sind diese Thesen doch der Beginn der Reformation gewesen. Und mir persönlich gefällt dieses Bild, des hämmernden Mönches, weil damit gleichsam diese Thesen von unserem geistigen Ohr aufgenommen und damit in unser Bewusstsein gehämmert werden.

Genauso wie der Apostel Paulus uns mit dem heutigen Text regelrecht etwas einhämmern will, denn in unserem heutigen Predigttext, in diesem kleinen Abschnitt des Römerbriefes, kommen die Worte „gerecht“ oder „Gerechtigkeit“ acht Mal vor. Sieh her: So gerecht ist Gott und so gerecht bist du! Und Martin Luther nannte es „das Hauptstück und den Mittelplatz der ganzen Schrift“. Die zentrale Aussage des Neuen Testaments also, der Schlüssel für das ganze Evangelium, mit dem alles aufzuschließen sei: Weihnachten, Karfreitag, Ostern, Pfingsten und auch unser ganzes Dasein vom ersten bis zum letzten Atemzug, Trost im Leben und im Sterben.

Aber dieses „Gerechtsein“ ist nicht nur ein Hauptwort der Bibel, sondern auch ein Hauptwort unserer Zeit, denn alles soll möglichst gerecht sein. Altersgerechte Wohnungen, behindertengerechtes Bauen, geschlechtergerechte Sprache, mediengerechtes Auftreten, umweltgerechte Landwirtschaft, soziale Gerechtigkeit, Gerechtigkeit im Welthandel.

Der Blick für Gerechtigkeit ist also laut der vorherrschenden Meinung geschärft, womit allerdings noch nicht gesagt ist, dass auch tatsächlich alles gerecht zugeht. Und dann kommt noch die Forderung dazu, dass der Mensch auch sich selbst gerecht werden sollte, was in der Regel so viel heißt wie: Der Mensch soll zusehen, dass er mit seinen Bedürfnissen, Ansprüchen und Erwartungen so zum Zuge kommt, dass es ihm auch entspricht. Aber es ist immer nur der Mensch, der dafür etwas tun muss, damit er anderen oder sich selbst gerecht werden kann. Aber allem und allen gerecht zu werden ist uns letztendlich nicht möglich, und so führen diese menschlichen Anstrengungen - und seien sie noch so groß - letztendlich zur Verzweiflung und Resignation. In der Bibel bedeutet „Gerecht sein“ und „Gerechtigkeit“ einerseits aber, dass wir Menschen verstanden werden als welche, die vor Gott leben, also Gott gegenüber stehen; und andererseits geht es nicht darum, dass wir etwas tun müssen um Gerechtigkeit zu erwirken, sondern es geht darum, dass Gott uns diese Gerechtigkeit schenkt – allein aus Gnade.

Ich gebe zu, das ist für unsere Ohren schwer zu verstehen, und menschlich verständliche Frage werden meist gegenteilig gestellt, nämlich: Wenn ich vor Gott lebe, was muss dann eigentlich ich ihm geben? Wenn ich Gott ernst nehme, was muss dann eigentlich ich tun?

Von Luther wissen wir, dass ihm gerade diese Frage sehr zu schaffen gemacht hat, oder anders formuliert die Frage: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Luther musste um die Antwort ringen

Predigt zum Reformationstag 2010 über Römer 3, 21-28

und erlebte dabei tiefste Tiefen und dunkelste Dunkelheit, bis er vor allem im Römerbrief entdeckte, was Paulus über die Gerechtigkeit Gottes schrieb.

Und wenn ich davon ausgehe, dass der Weg schon das Ziel ist, oder zumindest zum Ziel führt, dann hat die Frage: Was muss dann eigentlich ich tun? also durchaus ihre Berechtigung, und ich gehe noch einen Schritt weiter und behaupte, es wäre gut, wenn viele, wenn alle so fragen würden. Denn zu Jesu Lebzeiten sind Menschen mit genau dieser Frage zu Jesus gekommen, und auch heute wird sie noch gestellt, aber im Grunde immer nur von einem kleinen Häufchen. Aber letztendlich ist es - damals wie heute - so wie am Karfreitag: Die einen geben ihre spöttischen Kommentare ab oder sie stehen schweigend in der Nähe oder beobachten die Sache aus der Ferne oder sie laufen schlicht und einfach vorüber, weil sie anderes im Kopf haben. Es dreht sich längst nicht alles um den Mann am Kreuz, und die Jünger sind geflohen. Der einzige, der sich da außer den Frauen und dem Jünger Johannes Jesus zuwendet, ist ein römischer Hauptmann, ein Nichtjude also, der das entscheidende Wort sagt: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen!“ (Mk 15,39)

Der Apostel Paulus nennt die Nichtjuden mit einem Sammelbegriff seiner Zeit „Griechen“, und er meint damit die andern Völker in der Nähe und Ferne, die durch die griechische Sprache miteinander verbunden waren. Aber als Nichtjuden sind sie Menschen, die vom Gott Israels nie etwas gehört haben oder nie etwas von ihm hören wollten, die nicht einmal eine Ahnung hatten oder haben wollten, dass sie vor dem Gott Israels leben. Der römische Hauptmann ist da eine rühmliche Ausnahme.

Und nun fasst Paulus beide, Juden wie Griechen, zusammen und sagt, schockierend für die einen, erstaunlich für die anderen: „Es ist hier kein Unterschied: Sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten.“ Alle werden also auf die gleiche Stufe gestellt, niemand hat dem andern also etwas voraus, niemand kann Gott also volle Hände zeigen, denn auch im besten Leben bleiben sie leer.

Aber Gott sieht die Menschen nicht darauf hin an, ob sie viel für ihn tun oder wenig oder nichts. Er sieht sie darauf hin an, dass sie in jedem Falle seine Menschen sind, ob im Glauben oder im Unglauben, als Fromme oder Gottvergessene oder als Gottesverächter.

Gott gerecht werden, das schafft aus eigener Kraft keiner von ihnen allen, schafft keiner von uns, und die Weltgeschichte würde anders verlaufen, wenn wir einander so ansehen, so verstehen könnten. Alle sind gleich - das ist uns grundsätzlich ja sympathisch, vor allem dann, wenn wir selbst davon profitieren?

Alle sind gleich - da könnten wir uns ja auch einen großen Rasenmäher vorstellen, der über alles hinweg fegt und alles auf die gleiche Länge schneidet. Und weh tut das dann nur dem Grashalm, der zu lang ist. Aber was macht uns denn so sicher, dass es uns nicht weh tun muss, wenn Gott keinen Unterschied macht und uns so ansieht: „allesamt Sünder“? Und ein bisschen denken wir auch, bestimmen zu können, wer es verdient, verschont, und wer es nötig hätte, gestutzt zu werden? Aber die Betonung liegt auf „allen“! „Allesamt ohne Verdienst gerecht“ – „ohne Verdienst gerecht ... durch Christus Jesus.“

Es geht also nicht der große Rasenmäher über uns hinweg, sondern hier muss in anderen Bildern geredet werden. Denn hier öffnet der Vater seine Arme für den verlorenen, heimkehrenden Sohn und sagt zugleich dem daheim gebliebenen, er hätte allen Grund, sich jetzt mitzufreuen. Hier ist der Mann, der Arbeiter in seinen Weinberg schickt und dem letzten so viel Lohn gibt wie dem ersten. Das ist Gottes Gerechtigkeit. Sie kommt auf uns Menschen zu, um uns zu geben, statt uns zu nehmen. Sie kommt auf uns Menschen zu, um uns aufzurichten, statt in die Erde zu stampfen. Wir werden Gott nicht gerecht. Auch nicht im besten Leben. Aber Gott macht uns gerecht. Er sieht in uns seine Menschen, so wie sie sind, mit all dem, was ihm wahrlich nicht recht sein kann. Aber er kann und will uns nicht aufgeben. Darin bleibt Gott sich selbst treu.

Nun könnte man natürlich fragen, ob es tatsächlich nötig war, über dieses Kernstück der Heiligen Schrift ein so kompliziertes Kapitel zu schreiben.

Predigt zum Reformationstag 2010 über Römer 3, 21-28

Wäre es denn nicht einfacher möglich gewesen? So z. B.: „Gott ist lieb, Gott ist unendlich gütig, Gott liebt seine Menschen! Punktum!

Aber offenbar ist es nötig, hier exakter zu sein und ganz genau beim Namen zu nennen, worin Gottes Liebe besteht. Diese Liebe ist nämlich nicht namenlos, sondern heißt Christus Jesus! Christus Jesus, durch den unsere Erlösung geschehen ist. Auf diese Mitte schaut das Evangelium, auf diese Mitte lenkt das Evangelium unseren Blick. Da wird uns das Kreuz vom Karfreitag und das leere Grab vom Ostermorgen vor Augen gemalt, denn hier wird Gott exakt und präzise, weil er will, dass wir verstehen, wie ernst es ihm mit uns ist. Gott bleibt sich selbst treu, Gott bleibt seinen Menschen treu und bindet sich auf ewig mit ihnen zusammen. Und so nimmt er, der Ewige, lieber den Tod auf sich, als seine Menschen im Tod versinken zu sehen.

Warum es nicht einfacher ging und leichter, ohne Karfreitag? Weil Gott es sich nicht einfach und leicht macht mit uns! So gerecht ist Gott mit uns, so sonderbar und am Ende unbegreiflich gerecht. Und so gerecht sind sie, bin ich, so sonderbar und am Ende unbegreiflich gerecht, weil wir alle, sie und ich durch Christus hindurch von Gott angesehen werden. Mehr können wir nicht tun, denn alles geschieht, wie Dr. Martin Luther erkannt und gelehrt hat: „Sola gratia!“ „Sola fide!“ „Solus Christus!“ et „Soli Deo gloria!“ - „Allein durch Gnade!“ „Allein durch den Glauben!“ „Allein durch Christus!“ und „Allein zur Ehre Gottes“! Amen.